

Leerstelle in der wirtschaftspolitischen Debatte? Die Piketty-Rezeption und Vermögensungleichheit in Deutschland

⇒ 1 Einleitung

Das Thema Vermögensungleichheit erhielt in letzter Zeit verstärkt Aufmerksamkeit. Anfang dieses Jahres sorgte die internationale entwicklungspolitische NGO Oxfam mit einer Studie für Aufsehen, wonach die globale Vermögensungleichheit mittlerweile Ausmaße erreicht haben soll, die kaum noch begreiflich erscheinen: Die Oxfam-Wissenschaftler schätzen, dass 62 einzelne Menschen genauso viel besitzen wie die vermögensärmste Hälfte der Weltbevölkerung, also mehr als dreieinhalb Milliarden Menschen. 2010 hätten noch immerhin 388 Menschen so viel besessen. Die Vermögen der untersten Hälfte der Weltbevölkerung reduzierten sich im selben Zeitraum um 38 Prozent (Hardoon u.a. 2016).

Betrachtet man die Vermögensverteilung in Deutschland,¹ so ergibt sich für die Verhältnisse eines der reichsten Länder der Erde, ebenfalls ein Bild ausgeprägter Ungleichheit. Die Hälfte der Bevölkerung

besitzt praktisch keine relevanten Vermögen, während sich ein Großteil – Schätzungen zufolge bis zu drei Viertel der Vermögen – in den Händen der vermögensreichsten 10 Prozent befindet. Die restlichen Vermögen – knapp ein Drittel – ist auf die obere Mittelschicht zwischen der praktisch

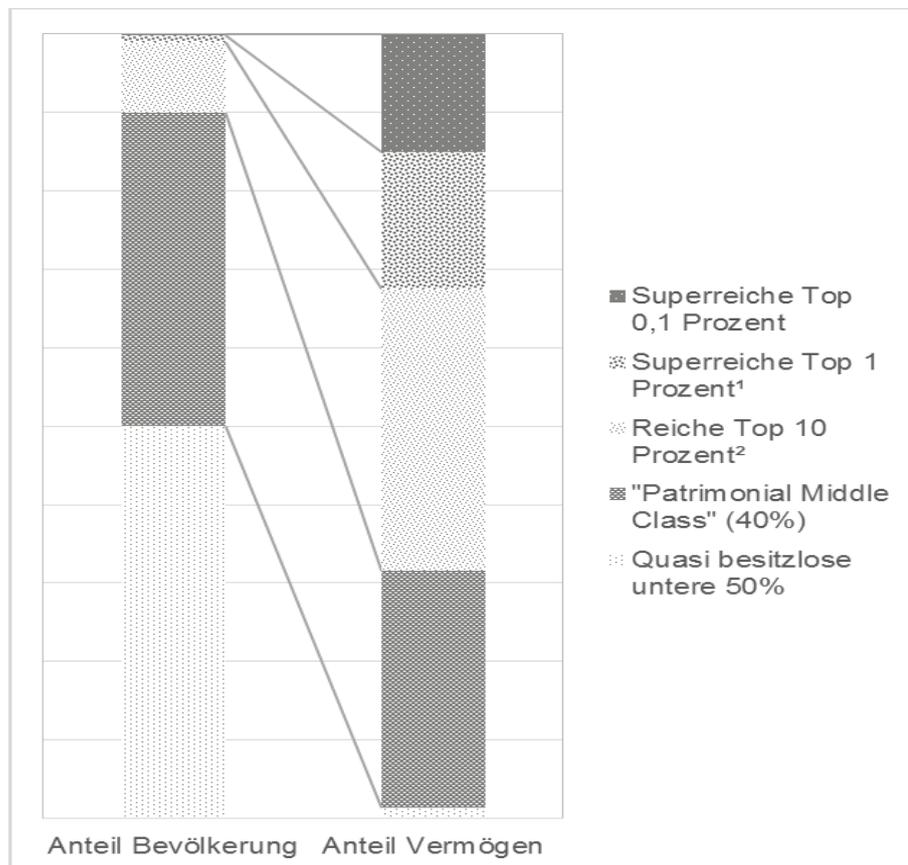
Julian Bank, geb. 1986 in Köln, M.Sc. Economics, BA Philosophy, Politics and Economics, Studium in Bremen, Oxford und Köln. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialökonomie der Universität Duisburg-Essen und Herausgeber des Blogs verteilungsfrage.org.
GND: 107206667X

DOI: [10.18156/eug-1-2016-art-1](https://doi.org/10.18156/eug-1-2016-art-1)

(1) Auch wenn aus einer unmittelbar moralischen Perspektive die globale Dimension der Vermögensungleichheit noch drängender und relevanter erscheinen mag, so ist aus meiner Sicht politisch nicht minder entscheidend, wie Verteilungsfragen im nationalen Rahmen gelöst werden. Zum einen dient dies im Fall reicher Länder immer auch als mögliches Modell für Aufholprozesse von Schwellenländern und Entwicklungsländern. Zum anderen, weil dadurch Spielräume nationaler Politik in reichen Ländern zum Abbau der globalen Ungleichheit größer werden dürften, etwa durch eine größere Bereitschaft der Bevölkerung zu einer fairen Handels- und Klimapolitik, die für die Armut im globalen Süden entscheidend sein dürfte.

besitzlosen unteren Hälfte und den Top 10 Prozent verteilt. Allein das oberste eine Prozent besitzt rund ein Drittel (vgl. Abbildung 1) (Westermeier/Grabka 2015).

Abbildung 1: Schematische Darstellung der Vermögensungleichheit in Deutschland



Anmerkungen: Daten basieren auf mittlerem Wert der Schätzintervalle (für Top 0,1%: 14-16 %, für Top 1 %: 31-34%, für Top 10%: 63-74 %) in Westermeier/Grabka (2015), für untere 50% wurde gemäß Schätzungen von EVS und SOEP zwischen 1-1,5% für 2013 bzw. 2012 (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2016) ein Anteil von 1,5%, den 40% darüber die Differenz zugewiesen.

¹ Top 1 Prozent hier abzüglich der Top 0,1 %. Gesamte Top 1 % ergeben sich aus Summe mit Superreichen Top 0,1 %.

² Top 10 Prozent hier abzüglich der gesamten Top 1 %. Gesamte Top 10% ergeben sich aus Summe mit gesamten Top 1%.

Quelle: Westermeier/Grabka 2015.

Dass es für viele Menschen zunehmend schwierig wird, nur aus Lohnarbeit größere Vermögen aufzubauen, verdeutlicht auch eine Untersuchung der Lebenseinkommen in Deutschland. Allein eine Betrachtung sozialversicherungspflichtig beschäftigter Männer mit stabiler Erwerbsbiographie zeigt, dass – anders als in den jungen Jahren

der Bundesrepublik – die im Lebensverlauf verdienten Einkommen nicht mehr für alle Einkommensgruppen gleich zunehmen. Im Gegenteil, die Entwicklung zwischen den Besserverdienern und denjenigen im unteren Teil der Einkommensverteilung hat sich voneinander abgekoppelt: So hatte jemand, der gerade mehr verdiente als die einkommensärmsten 20 Prozent, sogar *niedrigere* Lebenseinkommen (preisbereinigt, bis zum 40. Lebensjahr), wenn er 1970 geboren wurde, als wenn er zehn Jahre früher geboren worden wäre. Damit gehört für diesen Teil der Verteilung materieller Fortschritt nicht mehr zur Lebensrealität. In der Mitte der Verteilung herrscht Stagnation und nur im oberen Teil der Verteilung verzeichneten Jüngere Zuwächse in den Lebenseinkommen gegenüber älteren Zeitgenossen (Bönke/Lüthen 2014). Daten zur Vermögensmobilität stützen diesen Befund (Fratzscher 2016: 65ff.).

Ein weiterer Faktor, der die Konzentration von Vermögen in der Zukunft begünstigen dürfte, ist der demographische Wandel. Es ist zu erwarten, dass mit dem Ableben der Baby-Boomer-Generation ein relativ großes Volumen an Erbschaften an relativ wenige Nachkommen weitergegeben wird (van Treeck 2014a). Somit ist die Frage nicht unberechtigt, ob wir auch in Deutschland zurücksteuern in eine Gesellschaft, in welcher der Aufbau von Vermögen eher durch Einheiraten in „gute Verhältnisse“ oder durch eine üppige Erbschaft zu erreichen ist, als durch eigene Arbeitsanstrengung oder unternehmerisches Geschick (– noch ganz jenseits von der Frage, wie es bereits innerhalb der vermeintlichen „Leistungsgesellschaft“ schon heute um die tatsächliche Chancengleichheit bestellt ist).

Genau diese Frage hat der französische Ökonom Thomas Piketty mit seinem Bestseller „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ (Piketty 2014) fulminant aufgeworfen. Piketty sorgt sich um diese Entwicklung hin zu einem Zeitalter des „patrimonialen Kapitalismus“. Es drohe ein Abschied von der „Meritokratie“, wenn finanzielle Privilegien durch arbeitslos erzielte Renten aus Vermögensbesitz und nicht infolge von Leistung zustande kämen. Allgemeiner noch sorgt sich Piketty um die Demokratie und Sozialstaatlichkeit, die durch die wachsende Konzentration der Vermögen ausgehöhlt zu werden drohten.

Dieser Beitrag gibt einen Überblick, worum es in Pikettys umfangreichem² Werk geht und wie das Buch in Deutschland aufgenommen wurde. Zunächst werden drei Beiträge beschrieben, die Pikettys Werk aus meiner Sicht insbesondere leistet (Abschnitt 2); im Anschluss fasse ich eine Auswertung der deutschen Piketty-Rezeption im Jahr

(2) Je nach Übersetzung umfasst das Buch ca. 700-1000 Seiten.

2014 bis zum Erscheinen der deutschen Übersetzung des Buchs, zusammen (Abschnitt 3). Wer mit dem Buch Pikettys bereits vertraut ist, kann Abschnitt 2 getrost überspringen. Im Fazit gehe ich auf die Frage ein, was die Rezeption des Buchs für die Debatte über Vermögensungleichheit in Deutschland allgemein bedeutet (Abschnitt 4).

⇒ 2 Das Kapital im 21. Jahrhundert

Thomas Piketty ist eine Ausnahmeerscheinung unter den internationalen Ökonomen. Der junge Wirtschaftswissenschaftler, Jahrgang 1971, hat die Paris School of Economics, mittlerweile unter den renommiertesten ökonomischen Hochschulen weltweit, mit aufgebaut, und er weist eine Vielzahl von Publikationen in den Spitzen-Journals seiner Zunft vor. Dennoch ist er kein stromlinienförmiger Karriere-Ökonom: Piketty kritisiert die „kindliche Vorliebe für die Mathematik“ (ebd.: 53), die in der Wirtschaftswissenschaft häufig vorherrsche, und deren „übermäßiger Gebrauch“ häufig davon ablenke, dass es „um gar nichts geht“ (ebd.: 789). Stattdessen fordert er eine stärker interdisziplinäre Ausrichtung der Ökonomik, die wirtschaftliche Zusammenhänge auch in ihren historischen, sozialen und politischen Dimensionen betrachte.

Piketty versteht sich, ähnlich wie einst der französische Soziologe Pierre Bourdieu, als „Public Intellectual“, als ein Forscher, der sich in öffentliche Debatten einschaltet, statt sich im akademischen Elfenbeinturm einzuschließen (ebd.: 789). Regelmäßig schreibt er Kolumnen in großen französischen Tageszeitungen und äußert sich zu aktuellen Fragen der Wirtschaftspolitik. Als ihm bei der Friedrich-Ebert-Stiftung 2015 der Preis für das „Politische Buch des Jahres“ verliehen wurde, ließ er es sich nicht nehmen, an Stelle einer Wohlfühlrede den anwesenden Sozialdemokraten die Leviten zu lesen wegen ihrer fragwürdigen Rolle in der Griechenland-Krise und der dem Land abverlangten Sparpolitik: Ähnlichen Zumutungen zum Abbau der Staatsverschuldung seien Deutschland und Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg vernünftigerweise und erfolgreich aus dem Weg gegangen (Piketty 2015c: 15).

Doch Piketty ist in erster Linie Ungleichheitsforscher. Sein Werk „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ sieht er in der Tradition des Ökonomen Simon Kuznets, der in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine umfangreiche Studie zur Ungleichheitsentwicklung in den Vereinigten Staaten vorgelegt hat. Piketty weist dabei jedoch die optimistische Theorie Kuznets zurück, nach der die Ungleichheitsentwicklung eines Landes im Zuge ökonomischer Entwicklung einem Glockenverlauf folge: dass

nach einer vorübergehenden Ungleichheitszunahme die Ungleichheit automatisch wieder zurückginge. Im Gegenteil, Piketty warnt mit seinem Buch gerade davor: dass die Mechanik der Ungleichheitsentwicklung stattdessen hin zu einer wachsenden Ungleichheit der Vermögen und Einkommen gepolt sei und hier gezielt politisch gegengesteuert werden müsse (Piketty 2014: 44ff.).

Drei wesentliche Beiträge liefert das Buch aus meiner Sicht: es fasst ein kollaboratives empirisches Forschungsprojekt zur Ungleichheit von Einkommen und Vermögen zusammen (2.1); es entwickelt einen formalen Analyserahmen zur Ungleichheitsentwicklung (2.2); und es diskutiert verschiedene Politikempfehlungen, die sich für Piketty aus den vorangegangenen Punkten ableiten (2.3).

⇒ 2.1 Empirisches Werk

Zunächst einmal fasst Piketty in seinem umfangreichen Buch das Ergebnis jahrzehntelanger empirischer Forschung zur Ungleichheit von Einkommen und Vermögen zusammen. Piketty betont, dass er damit auf der Arbeit einer Reihe von Ungleichheitsforschern aufbaue, insbesondere dem fortlaufenden Projekt der *World Wealth and Income Database*,³ welche Piketty gemeinsam mit Facundo Alvaredo, Anthony Atkinson, Emmanuel Saez und Gabriel Zucman herausgibt und an der mehr als 90 Forscher*innen weltweit beteiligt sind.

Das Besondere an den von Piketty und seinen Forscherkolleg*innen zusammengetragenen Ungleichheitsdaten ist, dass sie zum größten Teil auf amtlichen Steuerstatistiken und der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung beruhen und nicht auf freiwilligen Haushaltsbefragungen. Umfragedaten haben das große Problem, dass sie die Spitzenanteile in der Verteilung in der Regel untererfassen, weil die Stichproben nicht groß genug sind, weil sich Reiche seltener an solchen Umfragen beteiligen, und weil in manchen Fällen die wenigen Reichen aus Datenschutz-Gründen aus den Datensätzen entfernt werden. Amtliche Steuerstatistiken und die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung hingegen erfassen den oberen Rand der Verteilung wesentlich akkurater, wobei in Deutschland seit der Abschaffung von Vermögenssteuer und personenbezogener Kapitalbesteuerung eine mangelhafte Datenlage besteht (Behringer u.a. 2014).⁴

(3) Ehemals „World Top Incomes Database“ – verfügbar unter: <http://www.wid.world/>

(4) Noch unabhängig von der Frage von Umverteilungspolitik wäre somit eine Vermögenssteuer schon mit einem Steuersatz von 0 % sinnvoll, weil sie die nötige demokratische Transparenz über die Verteilung der Vermögen in einer Gesellschaft schaffen würde.

Eine weitere Besonderheit an Pikettys Datenarbeit ist die vorbildliche Transparenz bezüglich seiner Daten. In einem umfangreichen Online-Appendix stellt er zu jeder einzelnen Abbildung des Buchs die zugrundeliegenden Daten und Informationen zu deren Quellen und Berechnungen zur Verfügung.⁵ Damit setzt Piketty Maßstäbe für zukünftige Arbeiten im Bereich empirischer sozialwissenschaftlicher Forschung. Damit ermöglichte er es erst seinen Kritikern, eine fundiertere Kritik vorzubringen – ganz im Sinne eines wissenschaftlichen Strebens nach Wahrheitsfindung.

Piketty beschreibt anhand einer Vielzahl von Abbildungen und Tabellen unterschiedlichste Aspekte der Entwicklung von Einkommens- und Vermögensungleichheit, von gesamtwirtschaftlichen Vermögen, Staatsverschuldung, Bevölkerungszahlen, Erbschaften, Kapitalrendite, Steuersätzen und vielem mehr. Nur eine Lektüre des Buchs kann den Reichtum an Daten und deren Einordnung verdeutlichen. Drei zentrale empirische Befunde Pikettys, die alle einen Anstieg der Ungleichheit von Einkommen und Vermögen seit den letzten Jahrzehnten signalisieren, seien im Folgenden hervorgehoben (vgl. Piketty/Saez 2014):

- *Erstens* hat es insbesondere in den USA in den vergangenen drei Jahrzehnten einen massiven Anstieg des Anteils der Spitzeneinkommen gegeben, nachdem dieser Anteil seit der Mitte des 20. Jahrhunderts von einem vormals ähnlich hohen Niveau stark abgesunken war. Der Anteil der Spitzeneinkommen folgt somit einem U-förmigen Verlauf.
- *Zweitens* sind die Vermögen insbesondere in Europa seit Mitte des 20. Jahrhunderts insgesamt schneller gewachsen als die die gesamtwirtschaftlichen Einkommen, was sich in einem wachsenden Kapital-Einkommen-Verhältnis (genannt beta β) darstellen lässt.
- *Drittens* hat die Konzentration von Vermögen in den USA und in Europa seit den 1970er Jahren zugenommen.

Diese empirischen Befunde verweisen im Zusammenhang mit einer Reihe weiterer empirischer Tendenzen aus Pikettys Sicht auf eine zu erwartende weitere Zunahme der Ungleichheit von Vermögen und damit auch von Kapitaleinkommen, welche sich insgesamt auf die Verteilung der Einkommen auswirken dürfte. Piketty betont, dass dies letztlich vor allem davon abhängt, wie politisch auf diese Entwicklungen reagiert würde.

(5) Verfügbar unter: <http://piketty.pse.ens.fr/en/capital21c2>

⇒ 2.2 Analyserahmen zur Ungleichheitsentwicklung

Im Zuge der umfangreichen Beschreibung seiner empirischen Befunde entwickelt Thomas Piketty in seinem Buch auch einen formalen Analyserahmen zur Entwicklung der Ungleichheit von Einkommen und Vermögen. Aus diesem Analyserahmen leitet er seine Einschätzung für die zukünftige Entwicklung der Ungleichheit und seine entsprechenden Politikempfehlungen ab. Allerdings macht Piketty dieses „Modell“ nicht gänzlich explizit in seinem Buch oder seinen begleitenden Veröffentlichungen (Piketty/Saez 2014, Piketty 2015a; 2015b). Im Folgenden wird dieser Analyserahmen knapp rekonstruiert (vgl. van Treeck 2015).

Piketty formuliert zunächst zwei „fundamentale Gesetze“⁶ des Kapitalismus, die nicht mehr sind als eine Definition und ein langfristiges Gesetz.

- Das langfristige Gesetz („Zweites Fundamentales Gesetz des Kapitalismus“) besagt, dass der gesamtwirtschaftliche Vermögensbestand relativ zum jährlichen Nationaleinkommen (jenes im vorangehenden Abschnitt genannte „beta“), *langfristig dem Verhältnis von Sparquote und Wachstumsrate* einer Ökonomie entspricht. Salopp gesagt pendelt sich *beta* dort ein, wo sich das Wettrennen aus jährlichem Vermögensaufbau und jährlicher Wachstumsrate der Nationaleinkommen einschaukelt.
- Das „Erste Fundamentale Gesetz des Kapitalismus“ definiert den *Anteil der Kapitaleinkommen am Nationaleinkommen* (also die Gewinnquote) als das Produkt aus durchschnittlicher Kapitalrendite („*r*“) und *beta*.

Für sich genommen sagen diese „Gesetze“ noch nicht viel. Piketty gibt ihnen vor allem deshalb den Namen „fundamentaler Gesetze“, weil in diesen Gleichungen zentrale Größen einer Verteilungsanalyse enthalten sind: Die Kapitalrendite, der Bestand an Vermögen, das jährliche Nationaleinkommen, der Anteil der Gewinneinkommen an der gesamten Wertschöpfung, sowie die Sparquote und Wachstumsrate. Piketty bringt damit auch die funktionale Verteilung (zwischen Kapital und Arbeit) und die personelle Verteilung (zwischen Personen

(6) In der deutschen Übersetzung wurde der Begriff „grundlegend“ statt „fundamental“ gewählt. Ich verwende letzteren Begriff aus zwei Gründen. Erstens ist er näher am Original. Zweitens verwenden viele der früheren Kritiken, die sich in der Regel auf die englischsprachige Übersetzung beziehen, ebenfalls diesen Begriff.

bzw. Haushalten) implizit⁷ in einen zusammenhängenden Analyse-rahmen.

Rhetorisch hat sich Piketty mit dem Begriff „Gesetz“ allerdings möglicherweise keinen Gefallen getan. Denn dieses formale Gerüst wurde besonders in der deutschen Debatte regelmäßig fehlinterpretiert zu vermeintlich „ehernen Gesetzen des Kapitalismus“. Aus den genannten Gesetzen folgen jedoch keineswegs Aussagen über eine zu erwartende Ungleichheitsentwicklung. Pikettys Warnung vor einer Ungleichheitszunahme fußt vielmehr auf zusätzlichen Beobachtungen, die im Folgenden erläutert seien:

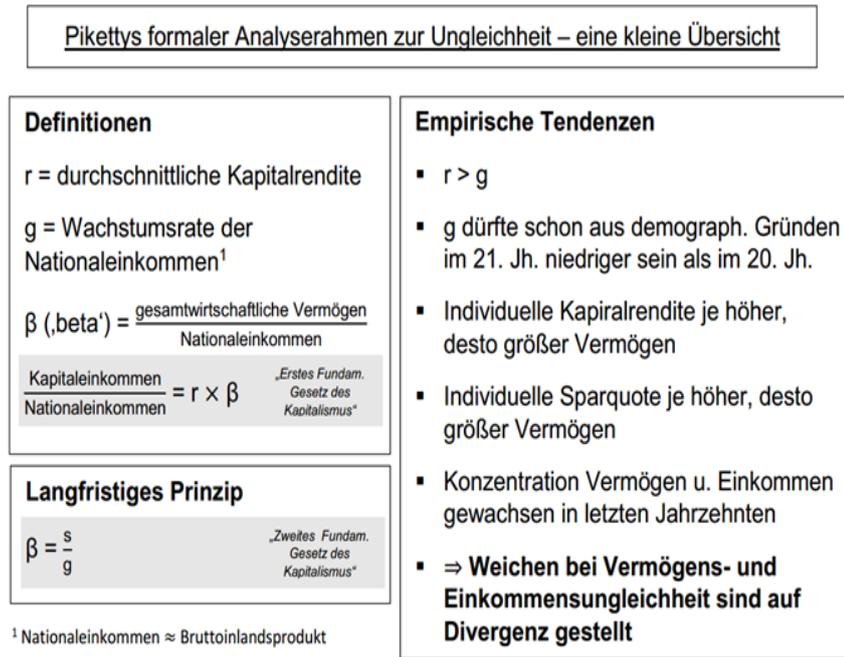
- *Erstens* beobachtet Piketty eine historische Tendenz, dass die durchschnittliche Kapitalrendite („r“) typischerweise die gesamtwirtschaftliche Wachstumsrate („g“) übersteige: „ $r > g$ “. Dies sei lediglich in einer historischen Ausnahmephase in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht so gewesen: hier waren die Wachstumsraten aufgrund außergewöhnlicher demographischer und technologischer Entwicklung sehr hoch; hier waren zudem Vermögen im Zuge der Weltkriege und Wirtschaftskrise vernichtet worden; und hier war die Kapitalrendite *nach Steuern* aufgrund der politischen Einhegung des Kapitalismus außergewöhnlich niedrig. Solange jedoch die Kapitalrendite die Wachstumsrate in einem gewissen Maße übersteige, könnten Vermögensbesitzer schon aus einem Teil ihrer Kapitaleinkünfte ihre Vermögen schneller vergrößern, als die gesamtwirtschaftlichen Einkommen wüchsen.
- *Zweitens* erzielten höhere Vermögen größere Kapitalrenditen, woraus sich eine zusätzliche Konzentrationstendenz ergebe.
- *Drittens* lägen die individuellen Sparquoten der Reichen typischerweise über dem Durchschnitt, woraus sich ebenfalls eine ungleichheitsverstärkende Tendenz ergebe.
- Zusätzlich verstärkt wird die Ungleichheit der Vermögen *viertens* insbesondere in den USA durch die massive Spreizung bei den Einkommen (vgl. Abschnitt 2.1).

Erst im Zusammenspiel dieser empirischen Tendenzen lässt sich plausibel argumentieren, dass die Ungleichheitsdynamik in Europa und den USA, grundsätzlich jedoch auch andernorts, hin zu einer weiteren Konzentration gepolt ist. Angesichts der niedrig ausfallenden

(7) Dies ist zunächst nur „implizit“ der Fall, weil mit der Betrachtung der gesamtwirtschaftlichen Vermögen zunächst noch nichts über deren Verteilung gesagt ist. Allerdings stellt Piketty – wie in Abschnitt 2.1 gesehen – heraus, dass die Vermögen stark konzentriert sind und diese Konzentration in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen hat.

Prognosen für die zukünftige Bevölkerungsentwicklung geht Piketty von einem weiteren Anstieg von beta für die nächsten Jahrzehnte aus – sofern nicht politisch, ähnlich wie zur Mitte des letzten Jahrhunderts, ein Paradigmenwechsel hin zu einer stark progressiven Besteuerung von Einkommen und Vermögen vollzogen würde.

Abbildung 2: Pikettys formaler Analyserahmen zur Ungleichheit

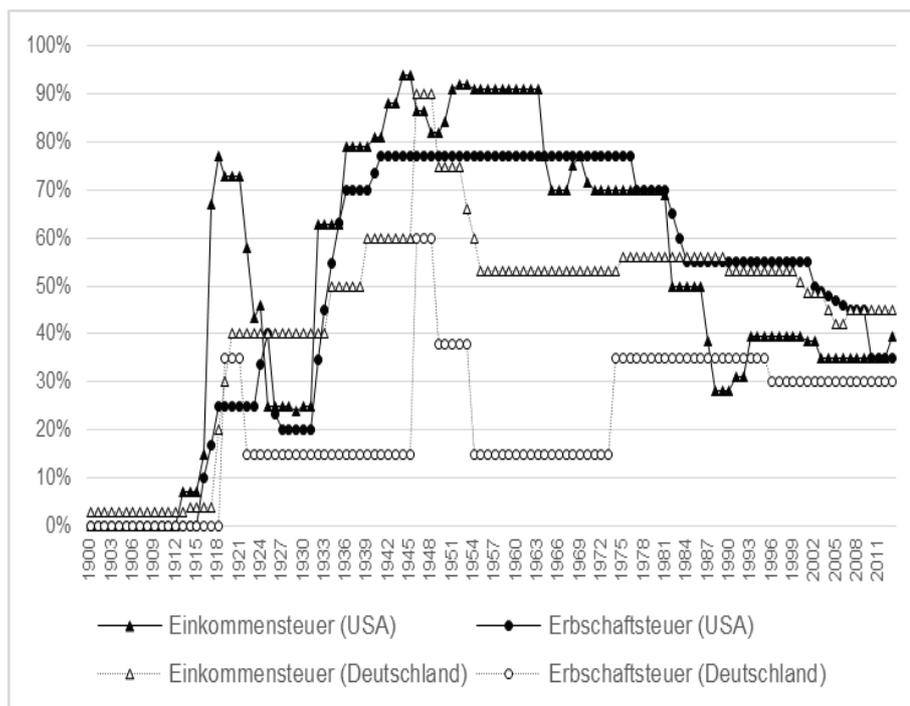


Quelle: Eigene Darstellung.

⇒ 2.3 Politikempfehlungen

Entsprechend formuliert Thomas Piketty seine politischen Empfehlungen. Es ist ein Verdienst Pikettys, dass er zunächst das historische Bewusstsein darüber schärft, dass die Größenordnungen progressiver Besteuerung noch vor nicht allzu langer Zeit in völlig anderen Dimensionen lagen. Noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts lagen die Spitzensteuersätze auf Einkommen und Erbschaften in vielen Ländern, sowohl in Großbritannien und den USA, als auch in Deutschland zeitweise im Bereich von 80 bis 90 Prozent, teilweise sogar darüber. Und das war wohlgernekt zu Zeiten, in denen die Wachstumsraten deutlich über den heutigen Wachstumsraten lagen – ganz entgegen der verbreiteten These, progressive Besteuerung gehe einher mit geringerer wirtschaftlicher Dynamik (vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3: Spitzensteuersätze auf Erbschaften und Einkommen in Deutschland und den USA, 1900-2013



Quelle: Piketty 2014 (Online Appendix: <http://piketty.pse.ens.fr/en/capital21c2>, Chapter 14TablesFigures.xlsx)

Drei zentrale Maßnahmen diskutiert Piketty im Besonderen:

- Erstens empfiehlt er eine *stärker progressive Besteuerung von Einkommen, sowie von Erbschaften und Schenkungen*. Damit könne der auf die Vermögensungleichheit ausstrahlende Effekt der wachsenden Lohnspreizung begrenzt werden. Piketty macht auch deutlich, dass eine stark progressive Besteuerung (mit Spitzensteuersätzen von beispielsweise 80 Prozent) nicht allein auf die Verteilung *nach* Steuern abziele, sondern auch dazu beitragen könne, dass bereits die Verteilung der Markteinkommen gleicher werde.
- Darüber hinaus spricht er sich für eine *globale progressive Vermögensteuer* aus – wobei er diese lediglich als „nützliche Utopie“ auffasst, wissend, dass die konkrete Umsetzung einer solchen Politikmaßnahme unter gegebenen Umständen kaum realistisch sein dürfte. Dennoch solle man sie als Fixstern nutzen, etwa im Versuch auf europäischer Ebene ein vergleichbares Instrument auf den Weg zu bringen. Piketty schweben dabei Steuersätze in der Größenordnung von etwa einem Prozent auf Vermögen zwischen ein und fünf Millionen Euro vor, zwei Prozent auf Vermögen größer als fünf Millionen Euro. Eine steilere Progression von geringeren Sätzen auf kleinere

Vermögen (zum Beispiel ab 200.000 Euro) und einem Satz von bis zu 10% auf Vermögen oberhalb einer Milliarde könne ebenfalls sinnvoll sein.

- Als dritte entscheidende Maßnahme - auch zur Wirksamkeit der vorangegangenen Vorschläge – nennt Piketty Maßnahmen zur *Eindämmung von Steuerflucht/-vermeidung und von Steuerwettbewerb*, darunter etwa ein automatischer Bankdatenaustausch, wie er von den USA bereits ansatzweise auf den Weg gebracht worden sei. Damit nimmt Piketty – im Verbund mit seinem Schüler Gabriel Zucman (2014) – vorweg, was zuletzt durch die „Panama Papers“ prominent auf die politische Tagesordnung katapultiert wurde.

Allerdings ist Piketty keineswegs engstirnig fokussiert auf seine eigenen Vorstellungen von geeigneten Politikmaßnahmen. In einer sehr wohlwollenden Besprechung des jüngsten Buchs seines ehemaligen Mentors Tony Atkinson erkennt Piketty an, dass es auch im nationalen Rahmen – hier speziell für den Fall Großbritannien – eine Vielzahl von Möglichkeiten gebe, gegen die wachsende Ungleichheit vorzugehen (Piketty 2015d).

⇒ 3. Die Piketty-Rezeption in Deutschland

Thomas Pikettys Buch „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ ist ein Meilenstein der Ungleichheitsforschung. Es ist ein Buch, das Daten jahrzehntelanger Forschung mitsamt einem formalen Analyserahmen zusammenfasst und dazu Politikempfehlungen abgibt – und noch dazu ist es mit Zitaten von Klassikern der Literatur wie Honoré de Balzac und Jane Austen gespickt. Doch darüber hinaus ist es auch ein Phänomen, was die internationale Rezeption des Buchs betrifft. Insbesondere im englischsprachigen Raum verzeichnete Pikettys Werk Verkaufsrekorde – und es flutete die Feuilletons und Wirtschaftsblogs mit zahlreichen begeisterten Rezensionen. Auf Amazon.com war das Buch zeitweise der Top-Bestseller – und zwar nicht in der Rubrik ökonomischer Fachliteratur, sondern unter allen englischsprachigen Büchern. Das Magazin Bloomberg Business Week sprach nicht von ungefähr auf seinem Titelbild von einer „Pikettymania“ und einem „Vermögensungleichheits-Fieber“, welche die USA ergriffen hätten. Mittlerweile ist das Werk in über 30 Sprachen übersetzt worden. Der US-amerikanische Ökonom und Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman bezeichnete Pikettys Wälzer als das vielleicht wichtigste ökonomische Buch des Jahrzehnts und der einfluss-

reiche Ökonom Larry Summers empfahl den 40jährigen Piketty gar zum Kandidaten für den „Wirtschaftsnobelpreis“ (vgl. Bank 2015). Dazu im scharfen Kontrast stand die verhaltene bis offen verreißende Rezeption von Pikettys Buch in Deutschland. Sinnbildlich dafür lässt sich die Reaktion des Sachverständigenrats zur Begutachtung der Gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SVR), der sogenannten fünf Wirtschaftsweisen, heranziehen. In seinem Jahresgutachten unter dem vielsagenden Titel „Mehr Vertrauen in Marktprozesse“ schreibt der SVR im November 2014 lapidar, im Zentrum von Pikettys Buch stehe die funktionale Verteilung, deren Aussagekraft begrenzt sei. Das „von Piketty formulierte Postulat einer quasi-naturgesetzlichen Entwicklung der Einkommensverteilung“ sei „aus ökonomischer Sicht nicht haltbar“ (SVR 2014: Ziffer 518). Diese Zuschreibungen durch den SVR – dass im Zentrum des Buchs die funktionale Verteilung stünde und dass Piketty eine nicht haltbare „quasi-naturgesetzliche Entwicklung der Einkommensverteilung“ postuliere – lassen vor dem Hintergrund der oben referierten Inhalte Zweifel aufkommen, ob sich die Autoren überhaupt eingehender mit dem Buch beschäftigt haben. In jedem Fall strotzen sie vor Missachtung einer erheblichen Forschungsleistung.

Die breitere Rezeption des Buchs in Deutschland verlief in zwei Wellen. Zunächst wurde im Frühjahr 2014 über das „Phänomen Piketty“ insbesondere in den USA berichtet, später im Herbst erschien dann eine zweite Welle an Rezensionen und Berichten zur Veröffentlichung des Buchs in deutscher Sprache. Im Folgenden arbeite ich fünf inhaltliche Stränge der Piketty-Kritik in der deutschen Rezeption heraus, die sich aus einer Analyse der Besprechungen innerhalb dieser zwei Wellen ergeben (Bank 2015).⁸ Die Kritik am Buch dreht sich dabei um Pikettys „fundamentale Ungleichheitstriebkraft“ $r > g$ (3.1), um den verwendeten Kapitalbegriff (3.2), um Pikettys Daten (3.3), um sein methodisches Vorgehen (3.4), sowie um seine Politikempfehlungen (3.5).

⇒ 3.1. $r > g$ – Pikettys „fundamentale Ungleichheitstriebkraft“

Im Mittelpunkt vieler Kritiken steht die bereits erwähnte Ungleichung $r > g$, mit der Piketty sein Argument rhetorisch zuspitzt (vgl. Abschnitt 2.2). Der Ausdruck „ $r > g$ “ besagt, dass die Kapitalrendite größer ist

(8) Die Quellenangaben zur deutschen Piketty-Rezeption werden zur besseren Übersichtlichkeit gesondert im Anschluss an das Literaturverzeichnis aufgelistet. Abschnitt 3 basiert in weiten Teilen auf Bank (2015).

als die gesamtwirtschaftliche Wachstumsrate. Dies, so Piketty, sei historisch außer in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg immer so gewesen und es spreche viel dafür, dass dies auch in Zukunft so sein werde, wenn nicht etwa durch Besteuerung die Nachsteuerrendite wieder relevant gesenkt werde. Piketty bezeichnet dieses Verhältnis als „fundamentale Ungleichheitstriebkraft“ und als „zentralen Widerspruch des Kapitalismus“. Aus $r > g$ folge, so die typische Interpretation, dass das gesamtwirtschaftliche Vermögen relativ zum jährlichen Nationaleinkommen steige und damit – bei bereits gegebener Vermögensungleichheit – auch die Vermögens- und Einkommensungleichheit.

Wie bereits angedeutet (vgl. Abschnitt 2.2) wird diese „fundamentale Ungleichheitstriebkraft“ oder dieser „fundamentale Widerspruch“ in vielen Kritiken zum „fundamentalen Gesetz“ umgetauft, obwohl Piketty den Begriff Gesetz eigentlich für die beiden genannten formalen Zusammenhänge reserviert hat (vgl. Abb. 2) und regelmäßig betont, $r > g$ sei eine empirische Tendenz, aber keinesfalls determiniert.

Jenseits dieser begrifflichen Frage bezieht sich die Diskussion um $r > g$ auf verschiedene Aspekte: Dabei geht es zunächst um die Frage, (1) wofür r eigentlich genau stehe. Die zentrale theoretische Debatte dreht sich um die Frage, (2) ob nun $r > g$ tatsächlich als Ungleichheitstriebkraft zu interpretieren sei oder nicht. Darüber hinaus wird diskutiert, ob $r > g$ aus (3) theoretischer und (4) normativer Sicht überhaupt fragwürdig sei. Die Kritik an $r > g$ als ‚Gesetz‘ ist zudem Thema in der Diskussion um Pikettys Methodik (Abschnitt 3.4).

⇒ 3.1.1 Vor- oder Nachsteuerrendite?

Was ist mit r , der Kapitalrendite, genau gemeint? Bezeichnet sie bei Piketty die Kapitalerträge vor oder nach Steuern? Der wirtschaftsliberale und konservative Ökonom Stefan Homburg etwa impliziert in seiner Kritik (vgl. unten), dass Piketty mit r von der *Vorsteuerrendite* spreche, wenn er das Verhältnis von r und g als Ungleichheitstriebkraft betrachtet. Denn aus der Kapitalrendite zahlten Vermögende unter anderem auch Steuern, was Homburg als Argument gegen Pikettys Analyserahmen anführt (Homburg 2014).

Peter Bofinger dagegen suggeriert in einem Interview im Spiegel, dass Piketty mit $r > g$ von der *Nachsteuerrendite* spreche. Pikettys Daten für die jüngsten Jahrzehnte belegten dann jedoch ein $r < g$, was seiner eigenen These einer Ungleichheitszunahme wegen $r > g$ entgegen stehe (Bofinger 2014). Ähnlich äußert sich Kolja Rudzio in seiner Besprechung in der „Zeit“: Schon die Römer hätten Steuern

erhoben, was Piketty ignoriere. Ausgerechnet in der Zeit des modernen Kapitalismus gehe die Formel nicht auf (Rudzio 2014).

Auflösen kann dies Fabian Lindner, der feststellt Piketty beziehe sich stets auf die *Vorsteuerrendite*, wenn er $r > g$ betrachte. Dessen Implikationen für die Ungleichheitsentwicklung jedoch hingen dann immer von der *Nachsteuerrendite* ab, denn nur so würden auch Pikettys ausführliche Erklärung der vorübergehenden Ungleichheitsabnahme im Verlauf des 20. Jahrhunderts und sein Beharren auf der Notwendigkeit umverteilender Politik durch Steuern erst nachvollziehbar (Lindner 2014).

⇒ 3.1.2 Ist $r > g$ nun eine Ungleichheitstriebkraft?

Eine Reihe von Besprechungen zielt in ihrer Kritik darauf ab, dass $r > g$ nur dann logisch eine steigende Ungleichheit der Vermögen impliziere, wenn die Kapitalerträge gänzlich reinvestiert würden und es keinen Konsum aus diesen Kapitalerträgen gebe. Dies stellt beispielsweise Stefan Homburg in seiner Kritik heraus. Da jedoch in der Realität Vermögende auch aus ihren Kapitalerträgen Steuern zahlten, konsumierten, spendeten und politischen Einfluss nahmen, sei diese Annahme unrealistisch (Homburg 2014a). Ähnlich positionierten sich auch Hans-Werner Sinn (2014a) und andere wirtschaftsliberale Ökonomen.

Etwas zurückhaltender formuliert Dirk Niepelt (2014) seine Kritik an den von Piketty herausgearbeiteten Folgen von $r > g$ für die relative Bedeutung der Vermögen:

[Q]uantitativ dürfte Piketty die Auswirkungen eines Rückgangs der Wachstumsrate auf das Verhältnis von Vermögen zu Einkommen überschätzen, weil er implizit – und kaum haltbar – unterstellt, dass die gesamtwirtschaftliche Sparquote mit steigender Kapitalintensität immer weiter zunimmt.

Dagegen argumentiert Till van Treeck (2014a), dass gerade die individuellen Sparquoten eine entscheidende Rolle spielten. Zentrale Ungleichheitsfeder sei die empirische Tatsache, dass Sparquoten bei reicheren Haushalten höher seien als bei ärmeren:

Weil die Reichen reich sind, können sie mehr sparen als arme Haushalte, und deswegen bilden sie höhere Vermögen, erzielen höhere Kapitaleinkommen, können noch mehr sparen und so weiter. Hinzu kommt, dass Reiche in der Regel höhere Renditen auf ihr Vermögen erzielen,

weil sie ihr Portfolio besser diversifizieren und risikofreudiger sein können. Je höher außerdem die Rendite auf Vermögen, und je geringer das Wirtschaftswachstum, desto leichter fällt es den reichen Haushalten, ihre relative Vermögensposition weiter zu verbessern und zu vererben.

Van Treeck zeigt anhand einiger Simulationen mit realistischen Größenordnungen, dass $r > g$ nicht zwangsläufig in einen unendlichen Anstieg des Kapital-Einkommen-Verhältnisses und der Einkommens- und Vermögensungleichheit münden müsse. Jedoch könne schon ein Anstieg von β in ähnlicher Größenordnung wie der für die vergangenen Jahrzehnte von Piketty beschriebene, insbesondere bei unterschiedlichen Sparquoten zwischen den verschiedenen Positionen in der Verteilung, starke ungleichheitssteigernde Dynamiken mit sich bringen (van Treeck 2014b).

Auch Mark Schieritz verteidigt Piketty in der „Zeit“: Piketty behaupte nicht, dass die Vermögen immer und automatisch schneller wüchsen als die Einkommen, sondern nur in bestimmten historischen Konstellationen, die er in seinem Buch empirisch herausarbeite und deren Vorzeichen für die kommenden Jahre er analysiere (Schieritz 2014).

⇒ 3.1.3 $r > g$: Neoklassische Selbstverständlichkeit oder Provokation?

Ein weiterer Strang der Diskussion um $r > g$ bezieht sich auf die Rolle dieser Ungleichung bezüglich langfristiger Wachstumsprozesse. So betonen neoklassische⁹ Ökonomen, $r > g$ sei eine neoklassische Selbstverständlichkeit, nach der der Verzicht auf heutigen Konsum belohnt werde – nicht jedoch eine Formel, die ein langfristiges Auseinanderdriften von Kapital- und Arbeitseinkommen bedeute (Paqué 2014). Hans-Werner Sinn führt aus, dass der neoklassischen Wachstumstheorie gemäß r langfristig gegen ein Niveau oberhalb von g strebe. Das Verhältnis zwischen r und g pendele sich jedoch so ein,

(9) Die Neoklassik ist eine zentrale Schule innerhalb der Wirtschaftswissenschaften, die häufig mit dem Keynesianismus kontrastiert wird. Es gibt allerdings noch zahlreiche weitere Schulen und auch keynesianisch inspirierte Stränge innerhalb der Neoklassik. Zentrale Bausteine der Neoklassik sind die Grundannahme (wie auch immer genau definierten) rationalen Verhaltens von Individuen, sowie typischerweise die Ansicht, dass Märkte – unter einer Reihe weiterer Annahmen (wie beispielsweise funktionierenden Preissignalen) – zu Gleichgewichten tendieren. Langfristige Wachstumsmodelle der Neoklassik schließen erstaunlicherweise Ungleichheit per Definition aus: So wird darin typischerweise von sogenannten „repräsentativen Agenten“ ausgegangen, die über gleich viele Ressourcen verfügen.

dass sich Vermögen und Einkommen proportional zueinander entwickelten, weil ein Teil der Vermögenserträge nicht gespart werde (Sinn 2014a). Stefan Homburg begründet dies auch als normativ wünschenswert, da ein umgekehrtes Verhältnis, $r < g$, „dynamische Ineffizienz“ bedeute: Man könne eine Generation besserstellen, ohne dadurch andere schlechterzustellen (Homburg 2014a).

Karl-Heinz Paqué (2014) erklärt, warum es aus Sicht der Neoklassik effizient sei, wenn $r > g$:

In der volkswirtschaftlichen Wachstumstheorie ist $r > g$ keine Zauberformel, sondern eine fast selbstverständliche Annahme: In einer Welt, in der Menschen ungeduldig sind und lieber heute als morgen die Früchte ihrer Leistung konsumieren statt zu sparen, müssen sie von Investoren für ihren Verzicht entschädigt werden, und zwar über die reine Zuwachsrate der Wertschöpfung hinaus.

Till van Treeck (2014a) bezeichnet Pikettys Versuch, sein Argument in $r > g$ zu verdichten, daher auch als „Provokation“ gegenüber der neoklassischen Orthodoxie. Der entscheidende Denkfehler der Neoklassiker bestehe, so van Treeck, darin, dass sie das Sparverhalten der Individuen allein aus deren *Zeitpräferenzen* zu erklären suchten und nicht auch aus *relativen Einkommenspositionen*.

Während die Mehrzahl der neoklassisch inspirierten Rezensenten von Piketty an $r > g$ zunächst keine Zweifel anmeldet, wird doch in manchen Beiträgen dieses theoretische Bekenntnis relativiert durch ein gegenläufiges Argument. Niepelt (2014) schreibt: „Üblicherweise würde man hingegen erwarten, dass eine steigende Kapitalintensität von fallenden Zinsen begleitet wird; demnach könnte der Kapitalanteil am Einkommen steigen, konstant bleiben oder sogar fallen.“ Dabei sei angemerkt, dass Niepelt – wie viele andere Rezensenten – Zinsen und Kapitalerträge synonym verwendet, obwohl Piketty nicht Zinsen allein, sondern Erträge auf sämtliche Vermögensposten in den Fokus seiner Analyse rückt. Auch Karl-Heinz Paqué (2014) sieht Anzeichen für einen durch sich verändernde Knappheitsverhältnisse zustande kommenden „Trendbruch“ im gegenwärtigen Kapitalismus, bei dem die Kapitalerträge (ebenfalls synonym mit Zinsen verwendet) sinken würden.

⇒ 3.1.4 Sind die Reichen bei Piketty nur Akkumulationsmaschinen?

Eine *normative* Kritik an Piketty knüpft an der in Abschnitt 3.1.2 dargestellten Infragestellung dessen an, dass $r > g$ eine steigende Un-

gleichheit impliziere: Nur wenn die Kapitalerträge vollständig reinvestiert würden, sei dies zwingend zutreffend. Dann jedoch, so die spitzfindige Kritik, seien die Reichen nicht mehr zu beneiden: „Ist es nicht eher die Ungleichheit des Konsums als die der Vermögen, die den gesellschaftlichen Gerechtigkeitsvorstellungen zuwiderläuft, und wie stark wächst diese Konsumungleichheit?“, fragt Dirk Niepelt (2014) rhetorisch. Und Stefan Homburg (2014a) stellt fest: „Wenn sich Vermögensbesitzer als reine Akkumulationsmaschinen gerierten, die nichts konsumieren und sich auch politischer Einflussnahme enthalten – warum sollte man sie dann beneiden?“

Dass es zwischen diesen rhetorisch geschickt gegenübergestellten Extrempositionen – reine Akkumulation und kein Konsum aus Kapitalerträgen vs. Konsum aus Kapitalerträgen und keine Ungleichheitszunahme – jedoch sehr wohl Szenarien mit empirisch realistischen Größenordnungen gibt, bei denen Sparquoten aus Kapitalerträgen nicht 100 Prozent sind und dennoch gerade bei den Reichsten hoch genug für eine Akkumulation, bei der ihr Vermögen schneller wächst als das jährliche Volkseinkommen, lassen sie unerwähnt. Genau darum geht es jedoch bei Piketty.

⇒ 3.2 Pikettys Kapitalbegriff

Eine in einigen Besprechungen Pikettys vorgetragene Kritik zielt auf den zugrunde liegenden Kapital- beziehungsweise Vermögensbegriff. Piketty verwendet die beiden Begriffe synonym und unterscheidet beispielsweise nicht zwischen produktivem und nicht-produktivem Kapital. Dies diskutiert etwa Andreas Zielcke (2014) in der Süddeutschen Zeitung. Piketty habe zwar gute Gründe, eine weite Definition für Kapital zu verwenden – zum einen, weil dies seinen Datenquellen besser gerecht werde, und zum anderen, grundsätzlicher noch, weil sonst wichtige Quellen von Vermögenserträgen in seiner Verteilungsanalyse außen vor bleiben müssten. Damit jedoch setze er sich theoretischen Vorwürfen von links und rechts gleichermaßen aus.

Zielcke bringt an, dass es zwar nicht für die Ungleichheitsanalyse selbst, sehr wohl jedoch für die aus der Ungleichheit resultierenden demokratischen Probleme von Bedeutung sein könne, ob Vermögen aus Immobilienbesitz oder unternehmerischem Kapital bestünden. Die daraus folgenden Abhängigkeiten und gesellschaftlichen Einflussmöglichkeiten unterschieden sich je nach Kapitalform.

Doch auch aus einer engeren ökonomischen Sicht stoße Piketty damit auf Probleme und Unschärfen seiner Theorie: In seiner Analyse der „Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus“ müsse Piketty auf Er-

kenntnisse neoklassischer Modelle zurückgreifen – und damit auf einen engeren Kapitalbegriff. So kritisiert etwa der Stefan Homburg (2014a), dass ein Großteil des von Piketty beschriebenen Anstiegs des Kapital-Einkommen-Verhältnisses (genannt *beta*) „keine Akkumulation zusätzlicher Maschinen usw., sondern eine bloße Zunahme der Bodenpreise“ reflektiere. Dies stehe in „diametralem Gegensatz zu Pikettys Subtext, demzufolge ‚sophisticated robots‘ [...] die Arbeitnehmer ersetzen und sich die Kapitalisten immer größere Anteile des Volkseinkommens ‚aneignen‘“ würden.

Auch neomarxistische und linke Kritiker fühlen sich durch Piketty, der mit seinem Titel offenkundig mit Marx kokettiert, wenig überraschend gerade hinsichtlich des Kapitalbegriffs provoziert. Ingo Stützle (2014) wirft Piketty Borniertheit vor: Piketty habe schlicht „keinen Begriff von Kapital“, da er Kapital und Vermögen gleichsetze. Die Wirtschaftsform, in der bestimmte Eigentumspositionen existierten, spiele für Piketty keine Rolle. Damit könne er vielleicht die Dynamik, nicht jedoch den Ursprung von Ungleichheit analysieren.

Ähnlich kritisiert Ulrike Herrmann (2014), dass Piketty in eine typische Ökonomenfalle tappe:

Er setzt voraus, was er erklären müsste. Beim Kapitalismus ist die zentrale Frage: Wie entsteht Wachstum? Denn der Kapitalismus ist das allererste Sozialsystem der Menschheitsgeschichte, das dynamisch ist. Doch bei Piketty landet das Wachstum wie ein Ufo in der Welt und wird dann nur noch in Prozentzahlen gemessen.

Auch Thomas Steinfeld (2014) äußert diese Kritik in der Süddeutschen Zeitung.

⇒ 3.3 Die Debatte um Pikettys Daten

Insgesamt lässt sich für die deutsche Rezeption sagen, dass Pikettys Datenarbeit noch verhältnismäßig viel Wertschätzung erhielt, im Gegensatz zur theoretischen Rezeption und der Debatte um Pikettys politische Schlussfolgerungen. Dennoch äußerten sich auch viele Kritiker skeptisch und einige vernichtend über Pikettys Daten.

Vor allem die vom FT-Journalisten Chris Giles vorgebrachte Datenkritik wurde sehr breit rezipiert. Die scharfe Zurückweisung dieser Kritik durch Piketty und die kleinlauten Versuche der FT, zurückzuzuredern, fanden hingegen kaum Erwähnung – wodurch die FT-Kritik in vielen deutschen Medien als ‚letztes Wort‘ zu Pikettys Daten stehen blieb. Nikolaus Piper (2014b) in der SZ brachte einen Artikel mit dem

Titel „Entzaubert“.¹⁰ In der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung erschien ein großer Beitrag „Piketty und die verdammt Zahlen“ mit einem Foto von Piketty, wie sich dieser grübelnd die Haare zurückstreicht (von Petersdorff 2014).

Kolja Rudzio (2014) zählt allerlei Probleme auf, die mit Pikettys Daten bestünden. Er nimmt ebenfalls Bezug auf die FT-Kritik und urteilt scharf: Piketty mache es sich mit seiner Reaktion auf die Kritik zu leicht. „Denn tatsächlich verwandelt sich der von ihm gemessene kleine Anstieg der Vermögenskonzentration in jüngerer Zeit schon durch geringfügige Änderungen in einen Rückgang – oder es ist überhaupt kein Trend mehr erkennbar.“ Dabei erwähnt Rudzio jedoch nicht, dass sich der FT-Journalist auf freiwillige Umfragedaten bezogen hatte, die – so Piketty – die Spitzenvermögen stark unterschätzten. Rudzio kritisiert insgesamt, wie in Abschnitt 3.1 bereits dargestellt, dass Piketty die Steuern nicht ausreichend diskutiere. Auch bei den Einkommensdaten beachte er nicht die Nachsteuereinkommen und fordere dann „neue, umverteilende Steuern. Das ist absurd.“

Stefan Homburg (2014c) äußert neben der bereits erwähnten Kritik an Pikettys Dateninterpretation zum Kapital-Einkommen-Verhältnis (vgl. Abschnitt 3.2) zwei weitere Punkte, in denen Pikettys Daten seiner eigenen Erzählung entgegenstünden: Bezüglich der funktionalen Einkommensverteilung wirft Homburg Piketty vor, eine manipulative Auswahl des betrachteten Zeitraums vorgenommen zu haben, der den Anstieg der Gewinnquote größer aussehender lasse. Zudem stünden die empirischen Befunde bezüglich der Spitzeneinkommen in Deutschland, Frankreich und Japan Pikettys Thesen entgegen.

Peter Jungen (2014) wirft Piketty vor, dass er wie viele andere in Vermögensanalysen „Anwartschaften und gesetzliche, tarifliche und private Altersvorsorge“ nicht berücksichtige. Zöge man diese in einer Betrachtung für Deutschland hinzu, so käme man zu einer „deutlich gleicheren“ Vermögensverteilung. Abgesehen davon, dass Rentenansprüche nicht mit Vermögen gleichgesetzt werden können, verkennt dies („deutlich gleicher“) offenkundig das in Abb. 1 oben beschriebene Ausmaß der Vermögensungleichheit.

Étienne Wasmer (2014) kritisiert, dass in Pikettys Daten Häuserpreise das Kapital-Einkommen-Verhältnis verzerrten, da sie zu Marktpreisen eingerechnet seien, die zu hoch seien. Man solle sich besser an Mieten als tatsächlichen zukünftigen Strom von Einkünften (oder gesparten Kosten für Eigentümer selbst genutzter Immobilien) orientieren.

(10) Die Süddeutsche Zeitung brachte im Feuilleton immerhin einen Beitrag (Meyer 2014), der die missglückte Kritik von Chris Giles kurz nachbereitete.

Abgesehen vom häufigen, recht allgemeinen Lob über die „Fleißarbeit“ Pikettys (Herrmann 2014) gibt es aber erstaunlich wenig wertschätzende Äußerungen über den qualitativen Gewinn der langjährigen Ungleichheitsforschung Pikettys und seiner Kollegen: Durch ihren Fokus auf Steuerstatistiken haben sie erstmals überhaupt Informationen über die Verteilung am oberen Ende zugänglich gemacht, woran van Treeck (2014a) in seinem Beitrag erinnert (vgl. Abschnitt 2.1).

⇒ 3.4 Pikettys methodisches Vorgehen

Zwei Typen der Kritik in der deutschsprachigen Rezeption lassen sich unter der Überschrift ‚methodische Kritik‘ fassen. Zum einen äußerten Rezensenten Kritik an Pikettys Stil. Ferner nahm eine Reihe von Autoren Anstoß an Pikettys ‚Gesetzen‘ und ‚Prognosen‘.

Über den Stil von Piketty schimpft allen voran Stefan Homburg (2014b): Piketty habe ein „dialektisches Buch“ geschrieben, in dem er „so gut wie jede Aussage, die er irgendwo trifft, an anderer Stelle zurück[nimmt] oder [er] schränkt sie jedenfalls so weit ein, dass jede Kritik daran ins Leere läuft.“ Dies schließe eine „analytische Auseinandersetzung mit dem Stoff weitgehend aus“. Oder, in Kolja Rudzios (2014) Worten, Piketty habe die „merkwürdige Neigung [...], immer auch das Gegenteil von dem zu behaupten, was er an anderer Stelle nahelegt“.

Auch Mark Schieritz (2014), einer der wenigen Autoren, die Piketty ansonsten sehr wohlwollend besprechen und ihn gegen andere Rezensenten in der deutschen Debatte verteidigen, äußert, Piketty sei nicht ganz unschuldig an seiner „Fehlrezeption“. Sein Buch sei eine „Zumutung“, weil eine klare Struktur fehle, Begriffe nicht immer eindeutig definiert seien und vor allem weil die Rolle bereits existierender staatlicher Umverteilung nicht klar genug herausgearbeitet werde.

Eine andere Kritik an Pikettys Methode im engeren Sinne äußert Karl-Heinz Paqué (2014). In guter ordoliberalen Tradition greift er Piketty mit Karl Popper an. Piketty gehe „historizistisch“ vor: Er verkünde „eherne Gesetze“ des Kapitalismus und wage Prognosen bis in die ferne Zukunft. Das sei unwissenschaftlich, da es – mit Popper gesprochen – gelte, Hypothesen auf ihre Widerlegbarkeit zu untersuchen. Ähnlich wie Paqué, nur drastischer im Ton, versteigt sich Stefan Homburg (2014c) zu der Behauptung, Piketty sei mit einem Meteorologen zu vergleichen, der zu langfristige Wettervorhersagen wagt: Eine Fortschreibung der Ungleichheitsentwicklung weit ins 21. Jahrhundert hinein sei „unseriös“ und „unnützlich“. Das habe „mit Wissenschaft nichts zu tun.“

In einem eigenen Beitrag (Bank 2014) setze ich dem kritisch entgegen, dass Piketty zum einen überhaupt keine „ehernen Gesetze“ verkünde und es sich hier generell um eine Begriffsverwechslung zwischen Pikettys mathematischen Definitionen („fundamental laws of capitalism“) und der von Piketty beschriebenen empirischen Tendenz $r > g$ („fundamental force of divergence“) handele. Darüber hinaus betone Piketty an jeder Stelle, dass er zu keiner Prognose für die Zukunft fähig sei. Vielmehr beschreibe er lediglich plausible Szenarien und begründe, warum er diesen als einen von mehreren möglichen Entwicklungspfaden für am realistischsten halte. Wenn jemand sich auf „eherne Gesetze“ berufe, dann sei dies eher Paqué: Er argumentiere mit neoklassischen Knappheitsgesetzen und Gleichgewichtsanahmen, um zu begründen, warum er die von Piketty beschriebene empirische Tendenz und ihre Konsequenzen für unwahrscheinlich halte. Und auch wenn es Stefan Homburg zu wenig analytisch erscheinen mag, ist zu ergänzen, dass eine wirtschaftshistorische Betrachtung – wenn sie der Geschichte gerecht werden will – mit mehr Wenn und Aber arbeiten muss als ein neoklassisches Wachstumsmodell mit sogenannten „repräsentativen Agenten“.

⇒ 3.5 Pikettys Politikempfehlungen

Die Debatte um Pikettys Politikempfehlungen ist insgesamt weitgehend oberflächlich und diskutiert Pikettys Vorschläge nicht im Detail. Vielmehr wird generell eine in der deutschen Piketty-Rezeption dominante wirtschaftsliberale Sichtweise auf die Wirtschaftspolitik deutlich, am prägnantesten auf den Punkt gebracht von Philipp Bagus (2014): „Während er mehr Staat, höhere Steuern und mehr Umverteilung fordert, sehen wir die Lösung in weniger Staat.“ Karl-Heinz Paqué (2014) schreibt, Piketty überschätze die Macht der Politik. Für Gerald Braunberger (2014) ist Piketty ein „typischer französischer Utopist“. Und Daniel Stelter (2014) schreibt, die Ungleichheit sei ein hinzunehmender Teil unserer Wirtschaftsordnung.

Stefan Homburg (2014c) behauptet fälschlicherweise, Piketty sei Mitglied der Sozialistischen Partei. Er habe Blaupausen für Frankreichs „verfehlte Politik“ geschrieben und „das Land liegt darnieder“. Entsprechend sei Pikettys Buch unzeitgemäß (Homburg 2014b). Ähnlich verweist Lars Feld (2014) in seiner Kritik an Piketty auf die französische Wirtschaftspolitik. Piketty liefere die „nächste Entschuldigung für ‚mehr Staat‘“. Eine stärkere Progression in der Einkommensteuer treffe Personengesellschaften, eine Vermögensteuer belaste die Sub-

stanz von Unternehmen – nur in der Erbschaftsteuer sei man in Deutschland bislang zu großzügig.

Hans-Werner Sinn (2014a) stimmt Piketty überraschend darin zu, dass „temporär“ Vermögen sehr viel schneller wachsen könnten als Einkommen und daher ein progressives Steuersystem Zuwächse der Nettoeinkommen im oberen Bereich begrenzen sollte. Allerdings sieht er in Europa keinen Handlungsbedarf. Die Progression habe ja „bereits erhebliche Ausmaße angenommen“. Piketty bediene wie Marx eine „Sehnsucht der Bevölkerung“. Sollte wirklich die Gefahr einer wachsenden Ungleichheit bestehen, so sieht Sinn die Lösung in besseren Aufstiegschancen. Er schreibt dazu: „Je mehr Tellerwäscher Millionäre werden, desto kleiner ist das Verteilungsproblem.“ Und fügt auch noch hinzu: „Auch hilft es, wenn die Reichen mehr Kinder als die Armen haben, denn durch die Teilung der Erbschaften würde sich das Verteilungsproblem von ganz allein lösen.“

Als tieferer Grund, warum Pikettys politische Empfehlungen abgelehnt werden, wird regelmäßig das altbekannte Argument angeführt, dass sie die wirtschaftliche Dynamik schwächen. So schreibt Nikolaus Piper (2014a), Pikettys Politikvorschläge „würden Wirtschaft und Gesellschaft ihrer Dynamik berauben und daher das Problem, das zu lösen ist, noch verschärfen.“ Fast wortgleich argumentiert Peter Jungen (2014) und fügt hinzu, nur Investitionen in Bildung seien eine richtige Forderung Pikettys.

Unter den wenigen Rezensenten, die Positives zu Pikettys Politikvorschlägen äußern, bedauert Robert Misik (2014), dass Piketty das planende und konstruktive Element der sozialreformerischen Politik von Roosevelt, Sozialdemokraten, Gewerkschaftern und progressiven Ökonomen der 1920er- bis 50er-Jahre angesichts gleichzeitiger historischer Katastrophen zu sehr unterschätze.

Jakob Kapeller (2014) lobt Pikettys Politikempfehlungen als „Meilenstein“ für die wirtschaftspolitische Debatte. Er begrüßt Pikettys Fokus auf Steuerpolitik und hebt hervor, dass dieser damit gerade nicht nur die Nachsteuerverteilung im Blick habe. Bei den Einkommen dienten hohe Spitzensteuersätze auch nicht in erster Linie der Generierung von Steueraufkommen. Vielmehr zielten sie direkt auf die Primärverteilung, weil sie – ähnlich wie Mindestlöhne im unteren Bereich – im obersten Einkommenssegment „wirksame Schranken“ einzögen.

⇒ 4. Fazit

Zusammenfassend lässt sich für die Piketty-Rezeption in Deutschland feststellen, dass sie in einem bemerkenswerten Kontrast steht zu der

Euphorie, mit der das Buch – bei aller Kritik im Detail – international, insbesondere in den USA, aufgenommen wurde. Es ist erstaunlich, wie viele Rezensenten das Forschungswerk eines noch jungen, talentierten, breit interessierten und interdisziplinär orientierten Ökonomen, der zugleich in den Top-Journals der Ökonomenzunft reihenweise publiziert hat, mit einem Federstrich verreißen. Zugleich findet diese harte Kritik kaum Widerworte. Gerade die Frankfurter Allgemeine Zeitung fiel dadurch auf, dass sie der Piketty-Kritik ein großes Forum einräumte, während sie Gegenstimmen zu dieser Kritik oder späteren Relativierungen von Vorwürfen praktisch keinen Raum gab.

Wer Pikettys Buch gelesen hat und seine Biografie kennt, muss sich in Deutschland wirklich die Augen reiben. Man liest, dass „Pikettys Theorie nicht stimmt“ und dass er seinen Denkfehler „mit fesselnder Sprache“ „übertüncht“ (Sinn 2014b). „Als Theoretiker kann man Piketty abhaken“ (Herrmann 2014). „[D]as ganze Gedankengebäude ist wackelig. Im neuen Marx steckt viel Murks“ – er wirke „vom Thema Ungleichheit besessen“ (Rudzio 2014). Man könne seine Forschung auch „Neidforschung nennen“ (Homburg 2014c). Die Aufzählung ließe sich mühelos fortsetzen.

Es ist nicht so, dass es an Pikettys Buch nichts zu kritisieren gäbe. Erst Kritik und kritische Auseinandersetzung bringen in der ständigen Suche nach Erkenntnis voran – und wer bei einem ökonomischen 700-Seiten-Werk unterstellt, es sei unangreifbar, sollte sich Gedanken über seine Leichtgläubigkeit machen. Aber die Heftigkeit, mit der Pikettys Buch bisher in Deutschland verrissen wurde, sagt mehr über die deutsche Ökonomenzunft und den deutschen Wirtschaftsjournalismus aus als über Thomas Piketty und sein Werk.

Zu einem ganz ähnlichen Urteil kommt auch eine Studie des Mitarbeiters am ifo-Institut, Christoph Schinke (2015). Er schreibt:

Reviews, essays, and comments often revealed more information about the attitudes of the individual journalist or guest author and the publishing newspaper than they did about the book. Piketty (together with his co-authors) made a major contribution to economic science by gathering new historical data on inequality and providing explanations. However, if people relied on only one or several very similar news sources, ideological bias made it difficult for readers to acknowledge this contribution.

Der Umgang mit Pikettys Buch offenbart ganz deutlich, dass es in der deutschen Ökonomenzunft und weiten Teilen der mit deren Themen befassten Medienlandschaft bislang keine Bereitschaft gibt, dem Thema der wachsenden Ungleichheit den Ernst entgegenzubringen,

der ihm auch angesichts der eingangs beschriebenen Faktenlage zur Vermögensungleichheit angemessen wäre.

Die Ursachen dieser mangelnden Offenheit dürften vielschichtig sein. Einen wesentlichen Anteil hat sicherlich die bekanntermaßen sehr einseitige Ausrichtung der deutschen Wirtschaftswissenschaft. Diese steht in einer stark wirtschaftsliberalen (häufig auch als „ordoliberal“ bezeichneten) Tradition (Wren-Lewis 2015) und ihre derzeit laufende Modernisierung beschränkt sich weitgehend – trotz einzelner Hoffnung stiftender Ausnahmen – auf eine Umorientierung auf moderne neoklassische Theorien (Caspari/Schefold 2011). Mit den Begrifflichkeiten der Wirtschaftswissenschaft formuliert, besteht in der breiten Masse der deutschen Wirtschaftswissenschaft ein Angebotsmangel alternativer Perspektiven, so auch von Perspektiven mit einem für Ungleichheitsthemen geschärften Blick. Und angesichts der Logik von Karrierepfaden und Berufungen im Wissenschaftssystem dürfte ein Wandel hier eine zähe Angelegenheit werden. Immerhin gibt es eine erstarkende internationale Bewegung von Studierenden, die auch in Deutschland mehr Pluralismus in der Wirtschaftswissenschaft fordert und damit mehr meint, als eine Erweiterung der Spielarten von Modellen innerhalb des neoklassischen Paradigmas.¹¹

Allerdings hat die Piketty-Rezeption aus meiner Sicht gezeigt, dass auch weite Teile der Medienlandschaft selbst die Einseitigkeit der wirtschaftspolitischen Debatte in Deutschland internalisiert haben.¹² Ungleichheit sorgt zwar regelmäßig für Schlagzeilen – die Berichterstattung beschränkt sich üblicherweise jedoch auf zuspitzende Wasserstandsmeldungen zu neusten Ungleichheitsdaten (wie im Fall der eingangs erwähnten Oxfam-Zahlen, aber auch wenn es neue Zahlen aus dem Sozioökonomischen Panel gibt, derzeit der wohl wichtigsten Quelle zu Ungleichheitsfragen in Deutschland); oder sie thematisiert die vor allem von Wohlfahrtsverbänden völlig zu Recht skandalisierte Armut in Deutschland. Sobald es jedoch um eine analytischere Betrachtung der Zusammenhänge ökonomischer Ungleichheit geht, wie sie bei Piketty stattfindet, dominieren Stimmen aus dem wirtschaftsliberalen Lager. Deren Darstellung schwankt typischerweise zwischen einer Sicht, die Deutschland ein im internationalen Vergleich niedriges Ungleichheitsniveau attestiert, und der Position, Ungleichheit sei eben

(11) Umfassende Informationen finden sich auf den Internet-Seiten des Netzwerks Plurale Ökonomik: <https://www.plurale-oekonomik.de>

(12) Bezüglich der Griechenland-Berichterstattung weisen Otto und Köhler (2016) dies in einer Studie auch systematisch nach.

nötig für wirtschaftliche Dynamik und ein Zugeständnis an den Wert der Freiheit.¹³

Dennoch mag eine rein auf den Wissenschaftsbetrieb und die Medienlandschaft bezogene Betrachtung zu kurz greifen. Vielleicht spielt auch die spezielle Arbeitsteilung im deutschen Parteiensystem hinsichtlich Verteilungsfragen eine Rolle, die der Linkspartei Forderungen nach Umverteilung weitgehend überlässt. Immerhin zur Bundestagswahl 2013 wurde diese für Gegner von Umverteilungspolitik vermutlich willkommene Arbeitsteilung kurzzeitig durchbrochen – und sie erntete gleich massivsten Widerstand wirtschaftsliberal geprägter Lobbyakteure, wie dem IW Köln und der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft.¹⁴

Allerdings wäre es noch ein zu leistender Forschungsbeitrag, die hier abschließend angestellten Hypothesen zu den Ursachen der in der Piketty-Rezeption aufscheinenden mangelnden Offenheit systematisch zu untersuchen. Dieser Artikel sollte zumindest aufzeigen, dass die Ungleichheit insbesondere von Vermögen in Deutschland sehr wohl ein ernst zu nehmendes Thema ist und allen Anzeichen nach bleiben dürfte, und dass in der deutschen wirtschaftspolitischen Debatte – angesichts der sehr einseitigen Rezeption von Pikettys beeindruckendem Beitrag zu dieser Debatte – noch einiges aufzuholen ist.

(13) In Bank (2016) gehe ich auf diese beiden häufig verwendeten Argumente gegen Umverteilung ein.

(14) Vgl. dazu etwa die zwei Kampagnenseiten <http://www.insm.de/insm/kampagne/-gerechtigkeit/gerechtigkeitsfragen-der-insm.html> und <http://www.arm-und-reich.de/>.

⇒ Literaturverzeichnis

Bank, Julian (2015), Die Pikettyrezeption in Deutschland, in: Peter Bofinger/Gustav A. Horn/Kai D. Schmid u.a. (Hg.), *Thomas Piketty und die Verteilungsfrage. Analysen, Bewertungen und wirtschaftspolitische Implikationen für Deutschland*.

Bank, Julian (2016), Freiheit, wirtschaftliche Dynamik und die Grenzen der Ungleichheitsrechtfertigung, in: Bundesarbeitskammer Österreich (Hg.), *Die Verteilungsfrage. Von Reichtum, Krisen und Ablenkungsmanövern*, S. 87–91.

Behringer, Jan/Thomas Theobald/Till van Treeck (2014), Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland.

Bönke, Timm/Holger Lüthen (2014), Lebenseinkommen von Arbeitnehmern in Deutschland. Ungleichheit verdoppelt sich zwischen den Geburtsjahrgängen 1935 und 1972, *DIW Wochenbericht*, H. 49, S. 1271–1278.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) (2016), Armuts- und Reichtumsbericht - Vermögensverteilung, 26.04.2016, <http://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Indikatoren/Gesellschaft/Vermoegensverteilung/vermoegensverteilung.html#chart62450>.

Caspari, Volker/Bertram Schefold (2011), *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre*, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.

Fratzscher, Marcel (2016), *Verteilungskampf. Warum Deutschland immer ungleicher wird*, München: Carl Hanser Verlag.

Hardoon, D./R. Fuentes-Nieva/S. Ayele (2016), An Economy For the 1%: How privilege and power in the economy drive extreme inequality and how this can be stopped.

Otto, Kim/Köhler/Andreas (2016), Die Berichterstattung deutscher Medien in der griechischen Staatsschuldenkrise, http://www.boeckler.de/pdf/p_imk_study_45_2016.

Piketty, T./E. Saez (2014), Inequality in the long run, *Science*, Jg. 344, H. 6186, S. 838–843.

Piketty, Thomas (2014), *Das Kapital im 21. Jahrhundert*: C. H. Beck.

Piketty, Thomas (2015a), About Capital in the Twenty-First Century, *American Economic Review*, Jg. 105, H. 5, S. 48–53.

Piketty, Thomas (2015b), Putting Distribution Back at the Center of Economics. Reflections on Capital in the Twenty-First Century, *Journal of Economic Perspectives*, Jg. 29, H. 1, S. 67–88.

Piketty, Thomas (2015c), Rede des Preisträgers, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), *Das politische Buch 2015. Thomas Piketty - Das Kapital im 21. Jahrhundert*, S. 12–17.

Piketty, Thomas (June 25, 2015d), A Practical Vision of a More Equal Society, *The New York Review of Books*,
<http://www.nybooks.com/articles/2015/06/25/practical-vision-more-equal-society/>.

Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SVR) (2014), Mehr Vertrauen in Marktprozesse.

Schinke, Christoph (2015), “Capital in the 21st Century” and bias in German print media. Disputes about the Piketty’s $r > g$ hypothesis on wealth inequality, *CESifo forum a quarterly journal on European economic issues ; a joint initiative of Ludwig-Maximilians-Universität and the Ifo Institute*, Jg. 16, H. 1, S. 35–39.

van Treeck, Till (7.10.2014a), Ungleichheit - das neue Mega-Thema, *Capital.de*.

van Treeck, Till (2015), Why the ‘Piketty Debate’ Unsettles Germany’s Economic Experts, *CESifo Forum*, H. 1, S. 26–34.

Westermeier, Christian/Markus M. Grabka (2015), Große statistische Unsicherheit beim Anteil der Top-Vermögenden in Deutschland, *DIW-Wochenbericht Wirtschaft, Politik, Wissenschaft*, Jg. 82, H. 7, S. 123–133.

Wren-Lewis, Simon (2015), What is it about German economics?, <https://mainlymacro.blogspot.de/2015/06/what-is-it-about-german-economics.html>.

Zucman, Gabriel (2014), *Steueroasen. Wo der Wohlstand der Nationen versteckt wird*, Dt. Erstausg., Sonderdr., 1. Aufl., Berlin: Suhrkamp.

⇒ Quellenangaben zur deutschen Piketty-Rezeption

Bagus, Philipp (15.5.2014), Es liegt an der expansiven Papiergeldpolitik, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.

Bank, Julian (13.9.2014), Kritik an Piketty: Stehen goldene Zeiten für Arbeitnehmer/innen bevor?, *Verteilungsfrage.org*, <http://verteilungsfrage.org/2014/09/kritik-an-piketty-stehen-goldene-zeiten-fuer-arbeitnehmerinnen-bevor/>.

Bofinger, Peter (2.6.2014), Interview: „Ins Knie Geschossen“: *Der Spiegel*, S. 73.

Braunberger, Gerald (13.1.2014), Die Rückkehr der Erben, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.

Feld, Lars (15.5.2014), Hauptsache, mehr Staat - das fatale französische Rezept, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.

Herrmann, Ulrike (3.6.2014), Dicke, schwere Fleißarbeit, *die tageszeitung*, S. 12.

Homburg, Stefan (8.5.2014a), Anmerkungen zu Pikettys "Capital in the Twenty-first Century", *Oekonomenstimme.org*, <http://www.oekonomenstimme.org/artikel/2014/05/anmerkungen-zu-pikettys-capital-in-the-twenty-first-century/>.

Homburg, Stefan (15.5.2014b), Ein spekulatives Buch für eine falsche Politik, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.

Homburg, Stefan (18.5.2014c), Oft zitiert, wenig gelesen, *Welt am Sonntag*, S. 33.

Jungen, Peter (21.8.2014), Es gibt weniger Ungleichheit denn je, *Kölnischer Stadtanzeiger*, S. 4.

Kapeller, Jakob (2014), Die Rückkehr des Rentiers, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Jg. 40, H. 2, S. 329-346.

Lindner, Fabian (5.6.2014), Verschärft der Kapitalismus die Ungleichheit oder nicht? – Thomas Piketty vs. Peter Bofinger, *Blog Herdentrieb*, http://blog.zeit.de/herdentrieb/2014/06/05/verschaeft-der-kapitalismus-die-ungleichheit-oder-nicht-thomas-piketty-vs-peter-bofinger_7448.

Niepelt, Dirk (14.6.2014), Kapital im 21. Jahrhundert, *Finanz und Wirtschaft*, <http://www.fuw.ch/article/kapital-im-21-jahrhundert/>.

Meyer, Thomas (10.6.2014), Wo die jungen Wilden wohnen, *Süddeutsche Zeitung*, S. 17.

Misik, Robert (17.5.2014), Dem Teufel ein Schnippchen schlagen, *die tageszeitung*, S. 27.

Paqué, Karl-Heinz (12.9.2014), Gibt es doch Gesetze des Kapitalismus?, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.

Piper, Nikloaus (17.5.2014a), Der Meisterdenker, *Süddeutsche Zeitung*, S. 26.

Piper, Nikolaus (27.5.2014b), Entzaubert, *Süddeutsche Zeitung*, S. 19.

Rudzio, Kolja (5.6.2014), Lebte schon Jesus im Kapitalismus?, *Die Zeit*, S. 24.

Schieritz, Mark (18.6.2014), Kein Murks, sondern Wissenschaft, *Die Zeit*, S. 24.

Sinn, Hans-Werner (11.5.2014a), Thomas Pikettys Weltformel, *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 11.5.2014, S. 29.

Sinn, Hans-Werner (15.5.2014b), Die gleichen Fehler wie Karl Marx, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.

Steinfeld, Thomas (22.4.2014), Der olle Marx, *Süddeutsche Zeitung*, S. 11.

Stelter, Daniel (30.4.2014), Die neue Bibel der Umverteilungs-Politiker, *Manager Magazin Online*, <http://www.manager-magazin.de/politik/artikel/debatte-um-buch-von-thomas-piketty-a-966722-druck.html>.

Stütze, Ingo (14.10.2014), Des Teufels großer Haufen, *ak analyse & kritik*, Nr. 598, S. 29.

van Treeck, Till (7.10.2014a), Ungleichheit – das neue Megathema, *Capital.de*, <http://www.capital.de/meinungen/ungleichheit-das-neue-mega-thema-2273.html>.

van Treeck, Till (18.7.2014b), Zur Bedeutung unterschiedlicher Sparquoten für Pikettys „Gesetze des Kapitalismus“. Einige einfache Simulationen, *Verteilungsfrage.org*, <http://verteilungsfrage.org/2014/07/-zur-bedeutung-unterschiedlicher-sparquoten-fuer-piketty/>

von Petersdorff, Winand (25.5.2014), Thomas Piketty und die verdammten Zahlen, *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, S. 18.

Wasmer, Étienne (15.5.2014), Die Häuserpreise verzerren die Vermögensstatistik, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.

Zielcke, Andreas (8.10.2014), Spitzenkraft, *Süddeutsche Zeitung*, S. 15.

Zitationsvorschlag:

Julian Bank (2016): Leerstelle in der wirtschaftspolitischen Debatte? Die Piketty-Rezeption und Vermögensungleichheit in Deutschland. (Ethik und Gesellschaft 1/2016: Vermögensungleichheit).

Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2016-art-1> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

1/2016: Vermögensungleichheit

Julian Bank

Leerstelle in der wirtschaftspolitischen Debatte? Die Piketty-Rezeption und Vermögensungleichheit in Deutschland

Hartmut Elsenhans

Polarisierung gefährdet Kapitalismus

Johannes Schmidt

Makroökonomische Wirkungen der Vermögenskonzentration

Eckhard Hein

Verteilungstendenzen im finanzdominierten Kapitalismus und ihre makroökonomischen Folgen

Dierk Hirschel

Soziale Ungleichheit, politische Ungleichheit und die Rolle der Stiftungen

Andreas Fisch

Gerechtfertigte Besteuerung von Vermögen und Erbschaften? Leitbilder für eine Steuerpolitik angesichts sozialer Ungleichheiten

Ulrich Klüh

Kapitalakkumulation durch Kapitalbesteuerung?
 Eine kontextuelle Analyse der Vermögensbesteuerung

Giacomo Corneo

Öffentliches Kapital: Ein evolutionäres Programm für mehr Demokratie und Wohlstand